

Rede von Herrn

**MinDirig Christoph Ehrenberg, BMBF,**

Leiter der Abteilung 3 (Hochschule; Weiterbildung)

**anlässlich der BMBF-Tagung „Impulse für Landwirtschaft & Ernährung –  
Ergebnisse der sozial-ökologischen Forschung“**

am 18.01.2006 in Berlin, Harnack-Haus

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Sehr geehrte Frau Professor Schäfer, sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie, auch im Namen von Frau Ministerin Dr. Schavan, zur Konferenz des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „Impulse für Landwirtschaft und Ernährung“. Ich freue mich über Ihr Interesse an den Fragestellungen und Ergebnissen der sozial-ökologischen Forschungsförderung des BMBF.

BSE und antibiotische Wachstumsförderer, aber ebenso Dioxin in Öko-Eiern – die Serie an Negativschlagzeilen aus der **Landwirtschaft** riss auch im vergangenen Jahr nicht ab und nun hat sogar die auch für den Menschen tödliche Vogelgrippe Europa erreicht. Hinzu kommen Meldungen über Ängste der konventionellen und Bio-Landwirte vor der EU-Osterweiterung und vor dem Abbau der Agrarsubventionen.

Da ist es gut, dass Sie, meine Damen und Herren, die Entwicklungen in der Landwirtschaft wissenschaftlich begleiten. Eine sozial-ökologische Nachwuchsgruppe analysiert z.B. die Akteurskonflikte und den medialen Diskurs über BSE, das sich von Großbritannien nach Deutschland ausbreitete. Was lässt sich daraus für die aktuelle Diskussion über die Verbreitung der Vogelgrippe von Ostasien in die Türkei und vielleicht bald zu uns lernen? Und wo liegen Ansatzpunkte für gesellschaftliche Präventionsstrategien? Dieses drängende Problem müssen wir – aufbauend auf epidemiologischen und ökologischen Erkenntnissen – gesellschaftlich schnellstens in den Griff zu bekommen.

Auf der Seite der **Ernährung** scheint einerseits die Zunahme von Adipositas bei Kindern und Erwachsenen sowie der Erfolg der „Geiz-ist-geil“-Kampagne ungebrochen.

Andererseits wächst mit jedem neuen Lebensmittelskandal – aktuelles Stichwort Gammelfleisch – der Sockel an abgesetzten Bio-Lebensmitteln. Während die deutsche Lebensmittelbranche 2004 insgesamt stagnierte, kletterte der Umsatz mit Bio-Produkten um mehr als 10 %.

Die **80. Internationale Grüne Woche** zeugt dieser Tage von der weltweiten Aufbruchstimmung des Öko-Landbaus. Seit nunmehr 80 Jahren findet diese Weltmesse in Berlin statt, seit 1998 ist der „BioMarkt“ Bestandteil der Grünen Woche. Das Ziel der Nachhaltigkeitsstrategie, bis zum Jahr 2010 20 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche in Deutschland nach ökologischen Kriterien zu bebauen, wird dagegen angesichts realisierter knapp 5 % nicht zu halten sein. Immerhin lässt aufhorchen, dass auch in Brandenburg die Bio-Landwirtschaft mittlerweile fast 10 % der Anbaufläche ausmacht. Warum dies so ist, hat ein sozial-ökologisches Projekt untersucht, das Ihnen heute seine Ergebnisse vorstellen wird. Spätestens hier wird der enge Zusammenhang zwischen Produktions- und Konsumfragen klar.

Meine Damen und Herren, lange Zeit war die **Agrar- und Ernährungsforschung** fest in den Händen etablierter und spezialisierter Forschungsinstitute auf hohem naturwissenschaftlichem und technologischem Niveau. Doch die disziplinäre Spezialisierung barg neben Stärken auch systemimmanente Schwächen. Der Forschungsfokus war sehr sektoral ausgerichtet und die Wirkungsabschätzung häufig auf kurze Zeiträume begrenzt. Daher schufen technologische Innovationen trotz aller Nützlichkeit manchmal mehr Probleme, als sie lösen konnten.

Meine Damen und Herren, vor sechs Jahren richtete das Bundesministerium für Bildung und Forschung deshalb den Förderschwerpunkt „sozial-ökologische Forschung“ ein, der gesellschaftliche, technologische und naturwissenschaftliche Fragen integriert betrachten will. Alle sozial-ökologischen Forschungsprojekte basieren auf denselben 3 Grundprinzipien:

1. Zuvorderst **Problemorientierung**: Nicht innerwissenschaftliche Fragestellungen begründen die Förderungswürdigkeit eines Forschungsvorhabens, sondern ein reales, „lebensweltliches“ Nachhaltigkeitsproblem, das einer ebensolchen lebensweltlichen, praktikablen, **Lösung** bedarf. Das Leitbild nachhaltiger Entwicklung wiederum soll unser Handeln vor dem Hintergrund ökologischer Knappheiten dahingehend ausrichten, dass wir weltweit heute unsere wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse so befriedigen, dass dies auch kommenden Generationen

möglich sein wird. Aus der Problem- und der Lösungsorientierung der Forschung leiten sich die beiden methodischen Grundprinzipien ab:

2. **Interdisziplinarität**, denn reale Probleme machen in den seltensten Fällen an disziplinären Grenzen halt. Zu oft stehen Natur- und Gesellschaftswissenschaften noch unverbunden nebeneinander. Das wird aber der Interdependenz der Bereiche nicht mehr gerecht. Für die sozial-ökologische Forschung impliziert dies die Zusammenarbeit von Natur- und Gesellschaftswissenschaften in einem Projektverbund. Das...
3. Grundprinzip ist die **Integration außerwissenschaftlichen Wissens**, wobei sich der Integrationsprozess idealerweise von der Problemdefinition bis hin zur Reflexion der Forschungsergebnisse erstreckt. Um dies möglichst ungefiltert zu erreichen, bietet sich die direkte Beteiligung von Praxispartnern am Projekt an. Dies wiederum heißt mehr als eine Beforschung der Praxis, nämlich Dialog – im Wissen um die jeweils unterschiedlichen Rollen von Wissenschaft und Praxis. Beim Thema Praxisbeteiligung hat das Bundesforschungsministerium jahrzehntelange Erfahrung aus der Organisation technologischer FuE-Programme. „Praxis“ im Kontext der sozial-ökologischen Forschung meint jedoch nicht nur Unternehmen und deren Verbände, sondern konsequenterweise alle relevanten *stakeholder* der Forschungsergebnisse. Dies sind zivilgesellschaftliche Gruppen – genannt seien hier vor allem Umwelt- und Verbraucherschutzverbände -, aber auch Medien, Politik und öffentliche Verwaltung. Verstehen Sie mich dabei nicht falsch: das Auswahlkriterium der zu beteiligenden Praxispartner darf nicht *political correctness* sein, sondern die Relevanz der Akteure für Entstehung und Lösung des Nachhaltigkeitsproblems. Ich freue mich deshalb ganz besonders, dass ich diese ganze Vielfalt relevanter Akteure begrüßen kann. Nicht zuletzt zum Zweck der Einbeziehung außerwissenschaftlicher Wissensbestände sind sozial-ökologische Forschende auch mit einem eigenen Stand auf der Grünen Woche vertreten.

Diese Forschungsmethode ersetzt nicht die klassische disziplinäre Forschung, sondern ergänzt sie gleichwertig. Doch aus der Problemorientierung, der Interdisziplinarität und der Praxisintegration versprechen wir uns neuartige Forschungsergebnisse.

Meine Damen und Herren, diese 3 Anforderungen sind zwar leicht formuliert, stellen jedoch in einer disziplinär und akademisch geprägten Wissenschaftslandschaft eine immense Herausforderung an die Forschenden dar. Dies ist uns bewusst und des-

halb wollen wir das Programm und damit Sie von weiteren obligatorischen Prozesskriterien entlasten. Dies wurde uns letztes Jahr auch im Rahmen der **Zwischenevaluierung** empfohlen, die im übrigen zu unserer vollen Zufriedenheit ausfiel und uns in der Fortführung des Förderprogramms bestärkt hat. Bei dieser Gelegenheit möchte ich den beteiligten Projekten für ihre engagierte Kooperation danken.

Auch das übergeordnete **BMBF-Rahmenprogramm „Forschung für die Nachhaltigkeit“** wird in den nächsten Jahren in allen vier Aktionsfeldern weitergehen. Entwickelt wird Orientierungs- und Handlungswissen für Ressourcen und Regionen, für Wirtschaft und Gesellschaft. Auch interdisziplinäre anwendungsorientierte Forschung zu Agrar- und Ernährungsfragen und zum nachhaltigen Konsum wird in diesem Dachprogramm weiterhin gefördert.

Meine Damen und Herren, wenn wir eine gesündere und umweltschonendere Landwirtschaft und Ernährung erreichen wollen, sind alle relevanten Akteure gefragt: Landwirtschaft, Unternehmen, Handel, Verbraucher, Zivilgesellschaft und Politik. **Unternehmer** wie Professor Claus Hipp beweisen täglich, dass man mit ökologischen Produkten durchaus Geld verdienen kann. Neben Produkt- und Prozessinnovationen gilt es auch neue Dienstleistungen und Organisationsprinzipien zu entwickeln und am Markt durchzusetzen. Gerade hier sind **Einzelhandel, Gastronomie** oder auch **Ganztagsschulen** gefragt. Damit beschäftigt sich das sozial-ökologische Forschungsprojekt OSSENA. Ich ahnte es schon immer: schlaue Ideen kommen aus Ostfriesland.

Zwar erreicht man nicht alle Konsumentinnen und Konsumenten auf einmal und ich bin überzeugt, man wird auch nicht jeden und jede erreichen. Doch auch politische und soziale Innovationen, nicht zuletzt **Innovationen auf der Verbraucherseite**, können den Endverbrauch ökologisieren. Dies gilt auch und gerade bei der Ernährung: neue Lebensstile wie der Postmaterialismus oder ökologische Lebensweisen brachten „Konsumpioniere“ hervor. Das bringt mich zu einem weiteren Punkt. Dass Frauen und Männer in empirischen Untersuchungen über Essgewohnheiten oder die Gesundheit regelmäßig signifikant unterschiedliche Antworten geben, hat uns bei der Bekanntmachung der Förderrichtlinien zur intensiven Berücksichtigung der Kriterien Geschlecht bzw. **Gender** gebracht. Heute gehen einige Forschende sogar noch einen Schritt weiter und nehmen zusätzliche soziale Differenzierungen im Sinne des *Diversity*-Ansatzes vor. Dabei geht es uns keineswegs um *l'art pour l'art*, sondern um

die Berücksichtigung von Individualität und soziokulturellen Differenzen zwischen den Menschen.

Gerade hieran zeigt sich auch, wie wichtig **Werte** für eine Strategie der Nachhaltigkeit sind. Das sagt nicht nur der Nachhaltigkeitsrat. Auf der Grundlage des Koalitionsvertrags baut das Bundesministerium für Bildung und Forschung die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsförderung weiter aus, denn gerade ein Ressort für Forschung und Bildung tut gut daran, Fragen der soziokulturellen Einbettung von Technologien und unternehmerischem Handeln zu thematisieren.

Ende des Monats erscheint eine sozial-ökologische BMBF-Fachbroschüre zu den Infrastruktursystemen Energie, Wasser und Abfall. Dort tut sich ein neues Feld der Forschungspolitik auf, das man mit „eingebetteten Infrastrukturinnovationen“ umschreiben könnte. Seit neuestem fördern wir zudem Projekte für sozial-ökologische **„Strategien zum Umgang mit systemischen Risiken“**. Drei dieser Vorhaben analysieren übrigens Entwicklungen im Agrar- und Ernährungsbereich. Ich bin gespannt auf die Ergebnisse.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns also heute die bereits reifen Früchte Ihrer Forschung ernten! Ich wünsche Ihnen üppige Ergebnisse, ertragreiche Diskussionen – und dennoch kein Völle- und Sättigungsgefühl, wenn Sie nach Hause gehen, sondern Appetit auf mehr sozial-ökologische Forschungsergebnisse.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.